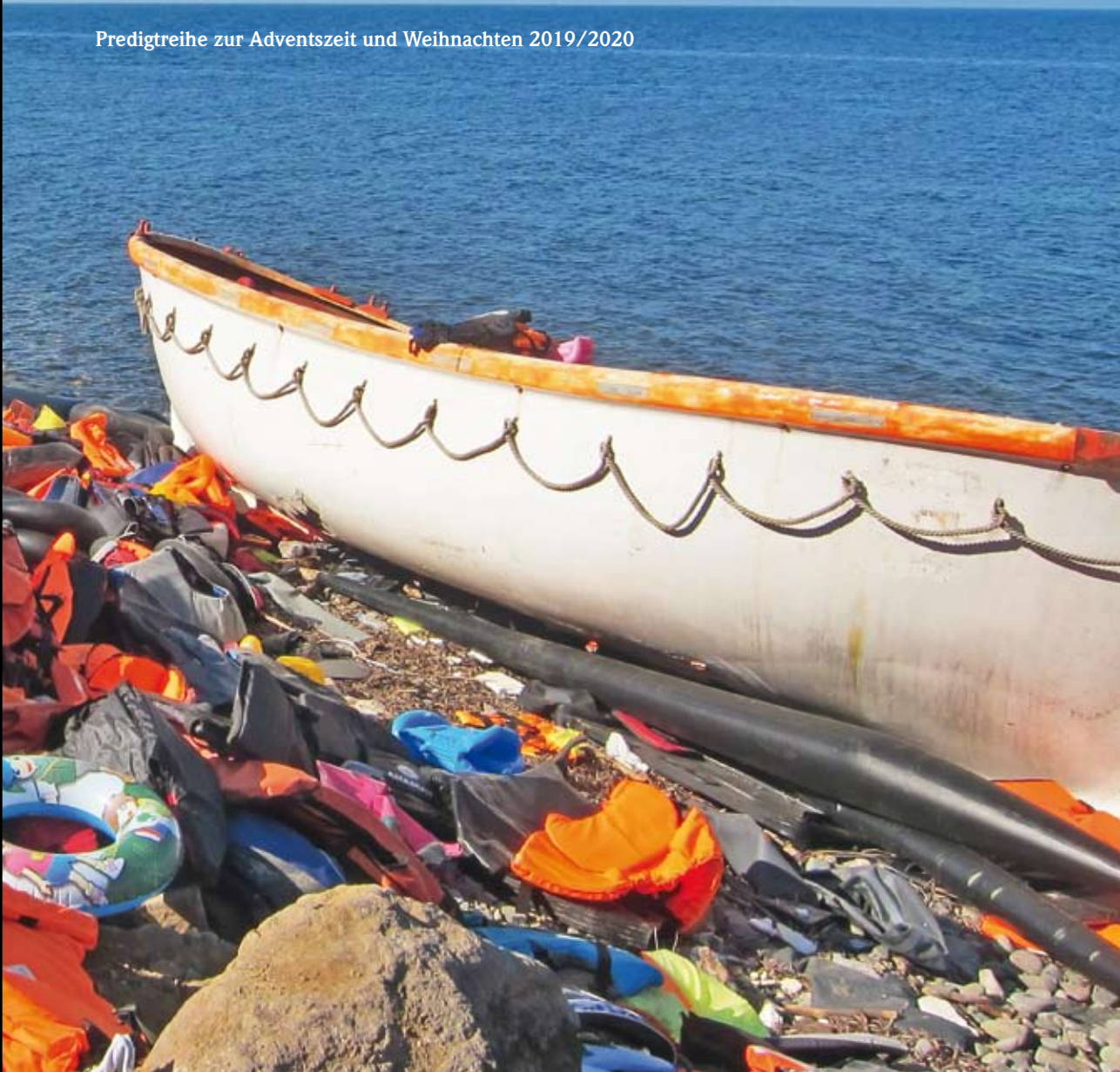


ÖKUMENISCHES NETZ RHEIN-MOSEL-SAAR

Gott kommt uns entgegen

Predigtreihe zur Adventszeit und Weihnachten 2019/2020



Impressum

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar (Hg.): Gott kommt uns entgegen. Predigtreihe zur Adventszeit und Weihnachten 2019/2020, Engers/Koblenz, 2020.

AutorInnen: Herbert Böttcher, Paul Freialdenhoven, Berthold Langenfeld, Clemens Nuese, Monika Tautz.

Redaktion: Dominic Kloos.

Layout: Elke Wetzig, Köln.

Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar

Fröbelstraße 9

56073 Koblenz

www.oekumenisches-netz.de

info@oekumenisches-netz.de

Bankverbindung bei der Sparkasse Koblenz, IBAN:
DE13 5705 0120 0040 0018 77.

Die Arbeit des Ökumenischen Netzes wird gefördert durch Mitgliedsbeiträge, Zuschüsse von Brot für die Welt/Evangelischer Entwicklungsdienst, aus den Kirchen, insbesondere der Ev. Kirche im Rheinland und des Bistums Trier, sowie aus Spenden.

Gefördert durch:

 mit Mitteln des
Kirchlichen
Entwicklungsdienstes

Bildnachweise:

Titel: Jim Black, Pixabay

S. 7: *Mausoleo di Galla Placidia - Ravenna* – Luca Sartoni from Vienna, Austria, CC-BY-SA 2.0

S. 11: *Isenheimer Altar, Werktagsseite* – Matthias Grünewald

S. 15: *Johannes der Täufer im Kerker* – Josef Anton Hafner

S. 18: *Bogenberg (Niederbayern). Maria-Himmelfahrtskirche: Gnadenaltar – Maria in der Hoffnung (schwängere Maria), 13.Jhdt.* – Wolfgang Sauber, CC-BY-SA 3.0

S. 27: *Geburt* – Paul Gauguin

S. 31: *Palau Nacional (Barcelona)* – Mestre de Boí/
Foto Enfo CC-BY-SA 3.0

Lizenz-URLs:

CC-BY-SA 2.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/legalcode>

CC-BY-SA 3.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

Einleitung

Der Advent greift Israels große Erwartung auf. Dieses leidgeprüfte kleine Volk hat sich mit den Verhältnissen, unter denen es zu leiden hatte, nicht abgefunden. Es hat sich durch erbauliche Mythen nicht trösten lassen. Es war so unbescheiden, dass es schon Gott selbst sein musste, der ihm als Retter entgegenkomme. Deshalb hat es nicht aufgehört auf seinen Gott und mit ihm auf das Kommen einer Welt in Gerechtigkeit und Frieden zu warten. Eingebettet in diese Erwartung sehen wir Gottes Entgegenkommen in seinem Messias Jesus.

Gott kommt uns nicht aus den Tiefen unserer Seelen oder unseres Selbst entgegen. Beides ist schon besetzt durch die Welt des Kapitalismus – vermeintlich alternativlos jede Erwartung im Keim erstickend oder sich mit dem kleinen Glück der eigenen Seele, mit wohlthuenden Augenblicksentlastungen oder mit der ‚ewigen Wiederkehr des Gleichen‘ scheinbar unterbrechender Events zufriedengibend. Wo sind die großen Hoffnungen und Erwartungen geblieben, die wach halten und offen machen, die empfindsam machen für das, was Menschen zu erleiden haben, die sich widersetzen und Ausschau halten nach Befreiung für die Lebenden und nach Rettung für die Toten?

Aus einem geschlossenen Selbst kann ebenso wenig Rettung kommen wie aus einer geschlossenen Gesellschaft, die sich immer neu gegen Arme, Menschen ohne Wohnung oder auf der Flucht verschließt, die abschiebt, in Lager einschließt oder gar mit Vernichtung bedroht. Der Advent erinnert an Gott, der uns ‚von außen‘ entgegen kommen will. ‚Von außen‘, d.h. aus einer Erinnerung an Erzählungen der Rettung und Befreiung, die vielen fremd geworden sind und in un-

serer Gesellschaft ‚fremdeln‘, weil sie an Inhalte und Menschen erinnern, die ‚verdrängt‘ werden. Gott besteht nach dem Zeugnis der Bibel aber darauf, da sichtbar zu werden, wo viele lieber wegsehen – in der Nähe derer, die ‚draußen‘ stehen, vor verschlossenen Herzen, vor geschlossenen Gesellschaften und Grenzen.

Da ist es kein Zufall, dass Israels Gott uns entgegen kommt in der Erniedrigung eines Kindes, das draußen im Stall geboren wurde, weil drinnen kein Platz war, in einem Messias, der draußen vor den Toren der Stadt hingerichtet wurde. Und ausgerechnet diesen Messias, der ‚draußen‘ steht und ‚draußen‘ gehalten wurde, hat Gott zum Retter gemacht. Ausgerechnet der Messias, der draußen steht, der uns von außen entgegen kommt, der von außen bittet, die Tore geschlossener Herzen wie geschlossener Gesellschaften zu öffnen, macht nicht eng, sondern weitet den Blick über die Enge des eigenen Selbst und über die Zwänge der auf die Vermehrung von Kapital um seiner selbst willen eingeschworenen Gesellschaften hinaus – hin auf die Weite eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Sie ist verbunden mit der Erwartung einer Gerechtigkeit, die zuerst den Letzten gilt. Erst die Weite hin zu den Letzten weitet für ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden für alle Menschen.

Die folgenden Predigten zu den biblischen Texten der Adventssonntage und der Weihnachtsfeiertage im Heinrichhaus in Neuwied-Engers sind von solchen Erwartungen und von einer Weite geprägt, die über enge Grenzen hinaus reicht, von der Hoffnung auf das Entgegenkommen Gottes, der Grenzen sprengt. Sie wird hinein buchstabiert in unser aktuelles Leben und unsere aktuelle gesellschaftliche Situation.

Herbert Böttcher/Dominic Kloos

Predigt zum 1. Adventssonntag

HERBERT BÖTTCHER

Mt 24,29-44

29 Sofort nach den Tagen der großen Drangsal wird die Sonne verfinstert werden und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. 30 Danach wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; dann werden alle Völker der Erde wehklagen und man wird den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. 31 Er wird seine Engel unter lautem Posaunenschall aussenden und sie werden die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, von einem Ende des Himmels bis zum andern. 32 Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. 33 So erkennt auch ihr, wenn ihr das alles seht, dass das Ende der Welt nahe ist. 34 Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. 35 Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. 36 Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater. 37 Denn wie es in den Tagen des Noach war, so wird die Ankunft des Menschensohnes sein. 38 Wie die Menschen in jenen Tagen vor der Flut aßen und tranken, heirateten und sich heiraten ließen, bis zu dem Tag, an dem Noach in die Arche ging, 39 und nichts ahnten, bis die Flut hereinbrach und alle wegraffte, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein. 40 Dann wird von zwei Männern, die auf dem Feld arbeiten, einer

mitgenommen und einer zurückgelassen. 41 Und von zwei Frauen, die an derselben Mühle mahlen, wird eine mitgenommen und eine zurückgelassen. 42 Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt. 43 Bedenkt dies: Wenn der Herr des Hauses wüsste, in welcher Stunde in der Nacht der Dieb kommt, würde er wach bleiben und nicht zulassen, dass man in sein Haus einbricht. 44 Darum haltet auch ihr euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet

TRÜB WIE DER NOVEMBER schien das Kirchenjahr zu Ende zu gehen. Die Lesungen richteten den Blick auf das, was man einmal die ‚Letzten Dinge‘ genannt hat, den Tod und das Ende der Welt. Der erste Sonntag im Advent knüpft daran an. Dabei setzt er einen eigenen Akzent. Seine Botschaft ist: Gott kommt uns mit seinem Menschensohn als Retter entgegen. Ist das noch nachvollziehbar, können Menschen heute damit noch etwas anfangen?

Mehr anfangen können viele mit Heilsangeboten, die auf den boomenden Märkten der Esoterik zu finden sind. Das Heil kommt ihnen da nicht von ‚außen‘ entgegen. Es kommt von ‚innen‘, aus den Tiefen einer Seele, die mit dem Kosmos und seinen Gestirnen verbunden ist. Die Himmelskörper gelten als Repräsentanten der Urprinzipien des Lebens, die sich der Seele einprägen. Der Weg zum Heil führt über eine Spiritualität, die sich dem Inneren der Seele und ihrer Verbundenheit mit dem Kosmos zuwendet. In der eigenen Seele ist das Heil immer schon da. Dem

entspricht die Aufforderung „Werde du selbst!“, also: Werde, der du in den Tiefen deiner Seele schon bist! Darauf läuft das hinaus, was in Ratgebern, Therapien und Seminaren als heilend angeboten wird.

Darüber ließe sich mit der Bemerkung, jeder solle nach seiner Fassung selig werden, zur Tagesordnung übergehen. Aber Karl Marx hat deutlich gemacht, dass Religion mit gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun hat. Statt sich kritisch mit den realen Verhältnissen, die Menschen leiden lassen, auseinanderzusetzen, fliehen viele in die illusionären Traumwelten von Religiösem. Auch in der Kirche gibt es Tendenzen, die Anschluss an die boomenden Märkte für Spirituelles und Esoterisches suchen. Mit Hilfe von Unternehmensberatern soll die Kirche zu einer ‚unternehmerischen Kirche‘ entwickelt werden. So soll sie auf den therapeutischen und religiösen Märkten konkurrenzfähig werden. Konkurrenzfähig machen Angebote, die nachfragenden Kunden religiöse Erlebnisse und Erfahrungen anbieten, die sie in ihrem alltäglichen Stress entlasten. Ausgeblendet bleiben die Verhältnisse, die den Stress produzieren: die Prozesse sozialer Spaltung, die den Absturz nach unten befördern. Um den Absturz zu vermeiden, sehen sich Menschen gezwungen, sich immer neuen Anforderungen der Arbeit anzupassen, und sich so zu präsentieren, dass sie eine Chance haben. Das bringt unter einem Dauerstress, der sich auf das ganze Leben auswirkt. Unter diesem Druck ist spirituell alles gefragt, was mitten im Stress Entlastung, inmitten permanenten Wechsels Halt, inmitten von Sinnlosigkeit Sinn verspricht. Eine Kirche, die dabei mitspielt, wäre eine Kirche, die ihre eigene Haut durch Anpassung an Verhältnisse zu retten sucht, die Menschen in Depression und Verzweiflung treiben. Weniger anschlussfähig als spirituelle Wege nach innen scheint die Rede von einem Gott, der uns ‚von außen‘ entgegenkommt. Gemeint ist der Gott der Bibel.

Er will dadurch Befreiung schenken, dass er die Grenzen des eigenen Selbst aufbricht, den Horizont weitet auf die Solidarität aller Menschen, auf Gerechtigkeit und Frieden, auf die bedrohte Schöpfung. Nur wenn Gott nicht einfach die Überhöhung unseres Selbst ist, kann er die Grenzen unseres Menschseins, sogar die Grenzen von Raum und Zeit sprengen. Nur wenn er nicht mit dem Kosmos verschmilzt, sondern Herr ist über den Kosmos und die Zeit, kann er die retten, die in Raum und Zeit der Geschichte zum Opfer von Unrecht und Gewalt werden. In der Bibel wird den Gestirnen keine göttliche Macht zugeschrieben. Sie bestimmen nicht über das Schicksal von Menschen. Ganz funktional werden sie als Leuchten an den Himmel gehängt. Und sie fallen vom Himmel, wenn der Menschensohn kommt, um Unrecht und Gewalt zu richten, die Opfer zu retten und die Zeit zu beenden, damit ein neuer Himmel und eine neue Erde zum Durchbruch kommen können.

Der von außen kommende, alle Grenzen sprengende Gott verbindet sich mit der Geschichte, in der Menschen nach Befreiung aus ihren Sklavenhäusern schreien. Solche Befreiung kann nicht in den Tiefen der Seelen einzelner Individuen gefunden werden, sondern zielt auf die Überwindung der Verhältnisse, die Menschen erniedrigen und beleidigen. Wer an einen solchen Gott glaubt, kann sich nicht mit einer Spiritualität zufrieden geben, die um die eigene Seele und ihre Verbindung mit rettenden kosmischen Energien kreist. Beim ‚Werde du selbst!‘ geht es ja lediglich um eine positivere Einstellung zu den Verhältnissen, nicht um deren Überwindung. „Letztlich sind nicht die Dinge entscheidend, sondern wie wir die Dinge sehen“, hieß es in einer Predigt. Auch Gott, der uns von außen entgegenkommt, ist mit einem Versprechen von Heil und Rettung verbunden. Sein Versprechen lässt sich jedoch nicht auf die

Rettung des ‚Einzelnen‘ reduzieren. Als Vater und Mutter aller Menschen geht es ihm um die Rettung aller, vor allem der Opfer aller Herrschaftssysteme. Sein Versprechen ist nicht mit dem Rücken zu den anderen, vor allem zu den Opfern, zu haben. Ebenso wenig wie auf den ‚Einzelnen‘ lässt es sich darauf reduzieren, die Welt nur anders zu sehen, also nur die Einstellung zu ihr zu verändern. Es geht um andere Verhältnisse. Genau dies steckt im Bild des Menschensohns. Es steht gegen all die unmenschliche Herrschaft in der Geschichte, durch die Menschen geknechtet werden, und für eine menschliche Gestaltung des Zusammenlebens, in der es nicht mehr Herren und Sklaven, Erste und Letzte, Gewinner und Verlierer gibt.

Die Verheißung eines neuen Zusammenlebens wird biblisch in den Bildern des Mahles, in Bildern gemeinsamen Essens und Trinkens geschildert. Solche Bilder der Rettung beziehen die leiblich-materielle Existenz der Menschen ein. Hunger und Durst, Obdach- und Heimatlosigkeit, Gefängnis und Folter sind eben keine zu vernachlässigenden Erfahrungen. Und so wird auch der Leib in die Hoffnung auf Rettung einbezogen. Hoffnung auf Rettung kann sich dann nicht aus den materiellen Verhältnissen und aus all dem, was Menschen in ihren hungernden und gefolterten Leibern erleiden, davon stehlen – hin zur Rettung der Seele als einer geistigen Energie oder zu immer neuen Kreisläufen ihrer Wiedergeburt. Wie es kein Leben ohne eine neue Welt geben kann so auch keine Seele ohne Leib. Wenn Rettung als Rettung aller Menschen geschwister denkbar sein soll, kann sie weder aus der Immanenz des Kosmos noch der Seele kommen. Es muss schon Gott sein, der der Welt als ihr Schöpfer gegenübersteht, und der ihr als Retter entgegen kommt.

Gott ist uns bereits entgegen gekommen in der Geburt des Menschensohns in der Krippe von Bethlehem – als Gott mit einem menschlichen Angesicht. Er begegnet uns personal; er ist keine kosmische Energie, die sich vom Leid der Menschen nicht berühren lässt, sondern der Immanuel, der Gott, der mitgeht. Er ist ein Gott, der im Gebet für uns ansprechbar ist. Wir dürfen beten im Vertrauen darauf, dass unsere Worte und Hoffnungen nicht in der unendlichen Leere des Kosmos verhallen, sondern Gott selbst erreichen. Deshalb können wir ihn ins Gebet nehmen, können ihm sagen, was uns bewegt, ja auch gegen ihn klagen und protestieren. Nur einem personalen Gott, zu dem wir auch beten können, können wir das Werk der Rettung und Befreiung zutrauen. In seinem Evangelium erzählt Matthäus von diesem Gott, der in seinem Messias mitgeht. Deshalb bekommt der Messias Jesus den Namen Immanuel, Gott mit uns. Er hat uns versprochen mit uns zu sein, „alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Als Immanuel hat sich Jesus hineinbegeben in die Geschichte von Armut und Hunger, von Blut und Tod – im Stall geboren und hingerichtet am Kreuz. Das ist keine Mythologie und auch keine Seelenwanderung. Das ist reale Geschichte, die Menschen unter materiellen Bedingungen und in ihren Körpern erleben und erleiden. Die Vorstellungen von Rettung und Befreiung müssen das ganze Leben und die ganze Geschichte umfassen. Sie müssen bis hin zu einer Welt reichen, in der nicht nur bestehendes Leid abgeschafft, sondern auch das vergangene widerrufen und gerichtet wird. Gegen alle Flucht in Spirituell-Esoterisches wäre im Blick auf die Opfer in der Geschichte darauf zu bestehen, dass die reale Geschichte des Unrechts und der gefolterten Körper sich nicht beschwichtigend auflöst in anonyme kosmische Energien, in Seelchen ohne Leib, in Sternchen am Himmel oder in einen Kreislauf von Wiedergeburten, in dem Menschen immer wieder neu dem Leiden ausgesetzt

werden müssen, um daran zu reifen und sich selbst zu finden.

Um die reale Geschichte von Herrschaft und Gewalt, von Leid und Tod zu überwinden, kommt Gott uns in seinem Menschensohn, dem Messias Jesus, entgegen. Der ist bis in seinen Tod gegen die unterdrückende Macht römischer Herrschaft aufgestanden. In seinem Widerstand gegen Verhältnisse, die töten, sollen wir ihm folgen. Weil wir darauf vertrauen, dass Gott den gekreuzigten Messias gerettet hat, dürfen wir darauf vertrauen, dass er alle Menschengeschwister in einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in der Auferweckung auch der gemarterten Leiber retten wird. Dass er uns uns am Ende der Geschichte in seinem Menschensohn endgültig entgegenkommt, das ist die Hoffnung des Advent. „Seid also Wachsam!“ (Mt 24,42), schärft uns Matthäus zu Beginn des neuen Kirchenjahres wieder ein. Es geht um eine Wachsamkeit, die sich der Wirklichkeit stellt, statt sie durch positives

Denken zu beschwichtigen oder Entlastungen anzubieten, ohne sich um die Verhältnisse zu scheren, die Menschen so belasten, dass sie in Depression und Tod getrieben werden. Wachsamkeit zielt auf die Unterbrechung des Gangs der Dinge in einer Welt, wie sie ist. Sie will nicht, dass „wie in den Zeiten des Noach“ (Mt 24,37) weiter gedankenlos gegessen getrunken und geheiratet wird, während die Katastrophe ihren Gang geht. Sie will – um mit Paulus zu sprechen – aus Traum und Schlaf aufwecken, um hellstichtig zu machen für die geschichtliche Situation und hellhörig für Gottes Entgegenkommen in seinem Messias. Statt Anpassung an die Verhältnisse braucht die Kirche solche Wachsamkeit. Sie hätte gute Gründe, offensiv zu den Inhalten zu stehen, die mit dem Namen Gottes verbunden sind. Sie könnte es tun in der Überzeugung, dass diese Inhalte einer Menschlichkeit entsprechen, die alle, angefangen bei den ‚Letzten‘, einbezieht. Diese Inhalte sind so anspruchsvoll, dass sie auch kritischem Nachdenken stand halten.



Predigt zum 2. Adventssonntag

CLEMENS NUESE

Mt 3,1-12

1 In jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündete in der Wüste von Judäa: 2 Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe. 3 Er war es, von dem der Prophet Jesaja gesagt hat: Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen! 4 Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften; Heuschrecken und wilder Honig waren seine Nahrung. 5 Die Leute von Jerusalem und ganz Judäa und aus der ganzen Jordangegend zogen zu ihm hinaus; 6 sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen. 7 Als Johannes sah, dass viele Pharisäer und Sadduzäer zur Taufe kamen, sagte er zu ihnen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Zorngericht enttrinnen könnt? 8 Bringt Frucht hervor, die eure Umkehr zeigt, 9 und meint nicht, ihr könntet sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken. 10 Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. 11 Ich taufe euch mit Wasser zur Umkehr. Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich und ich bin es nicht wert, ihm die Sandalen auszuziehen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. 12 Schon hält er die Schaufel in der Hand; und er wird seine Tenne reinigen und den Weizen in seine Scheune sammeln; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.

LIEBE MITCHRISTEN, die Worte des Johannes durchdringen Mark und Bein. Und ehrlich gesagt, Johannes stört. Schließlich stehen wir im Advent. Lichterbäume, Glühwein, Musik, Weihnachten steht vor der Tür. Aber Johannes zwingt mich, hinzusehen auf den Grund meiner Seele und meiner Zeit. Das machen Propheten nun einmal so. In der Regel mögen die meisten Menschen das nicht. Es ist unangenehm. Es hilft aber nichts. Wir müssen das jetzt wagen. Es beginnt also mit der Umkehr, weg von den alten Sicherheiten, was bisher gehalten hat und unhinterfragt galt. Er fragt nach unseren Sicherheiten und danach, was sie uns und der Welt bringen. Ob wir allein in sie unser Vertrauen setzen. Johannes jedenfalls in seiner drohenden Radikalität meint: Die alten Sicherheiten tragen nicht mehr. Alles wendet sich. Er sagt das immerhin auf dem Höhepunkt der römischen und herodianischen Herrschaft, in der das Leben von Dauer und Aufstieg geprägt war. Die alten Sicherheiten? Welche wären das heute, wo wir wieder lesen von Marschflugkörpern, Stationierungen, Atomsprengeköpfen und Manövern? Internationale Verträge. Abkommen. Welche Sicherheiten wären das, wo wir lesen vom Kampf um die besten Schulplätze ängstlich klagender Eltern, von der 1'er-Inflation an Gymnasien und tiefererschöpften Mädchen und Jungen? Bildungsgerechtigkeit. Aufstiegschancen, Chancengleichheit. Denk nur nicht ... hörst du es auch? Und wie hören sich die Zahlen an, wonach klingen die Routen über Land und Wasser, die Schicksale der Umherirrenden, der Flüchtigen. Im Kongo werden jeden Tag vermutlich über hundert Frauen vergewaltigt und Männer und Kinder getötet. Regionale Gruppierungen und ihrer

Anführer vertreiben auf diese Art und Weise die Bevölkerung, reißen Dorfgemeinschaften auseinander, traumatisieren Frauen, Kinder und Männer. Ihr Ziel: Land zu gewinnen, um dort an die Bodenschätze zu gelangen. Vor allem Coltan wird im Kongo auf diese Weise gewonnen. Die Anführer von terroristischen Gruppen verkaufen dann die abgebauten Rohstoffe. Sie finanzieren damit neue Waffen, Schmiergelder und ihren eigenen Lebensstil. Und wer kauft etwas, das auf diese Art und Weise produziert wurde, etwas, das Menschenleben gekostet und Glück und Gesundheit zerstört hat? – Sie tun das. Ich auch. Wir alle. Coltan ist in jedem Handy, in jedem Laptop, in jeder Batterie eines E-Autos enthalten. Und sauber gewonnenes Coltan, das gibt es derzeit auf dem Weltmarkt kaum. Wir wissen gar nicht, wo uns der Kopf steht. Schon ist die Axt an die Wurzeln der Bäume gelegt. Johannes geht uns an! Er kratzt die Patina von unserem schönen Leben. Er reißt tiefe und schmerzende Wunden in unsere lieb gewonnenen Gewohnheiten und Sicherheiten. Was legt er frei? Der harte und deutliche Anspruch des Johannes: sich nicht zu fügen in die Logik und Rhetorik der Abschreckung und Einschüchterung, der Lüge und der Vernebelung. Über die Alternativlosigkeit eines gefährdeten Wohlstands mutig und vertrauensvoll hinaus zu denken und zu handeln. Wer könnte bestehen? So einfach wie Johannes das fordert ist das nämlich nicht. Das beginnt mit dem Blick auf den Waschlappen in unseren Hosen und Kleidern und endet mit der Fülle der ganzen Welt in unseren Kühlschränken. Es beginnt mit dem Flug auf die Malediven und endet in den grauen Steingärten der Vorstädte. Wir werden mehr brauchen als Johannes. Das hat der Prophet selbst gewusst, der Rufer und Wegbereiter in der Wüste. Die Wüste als Ort des prophetischen Auftretens knüpft an alttestamentliche Traditionen an. Johannes – ein Prophet – wie Jesaja, der Gottes Kommen ankündigt. „Kehrt um! Denn das

Himmelreich ist nahe“. Johannes verkündet die Umkehr und die Nähe der Gottesherrschaft. Und dieser Begriff enthält auch den Sinn: dem Zerstören der Erde macht Gott ein Ende.

„Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften; Heuschrecken und wilder Honig waren seine Nahrung“. Kamelhaarmäntel sind witterungsunabhängiger als Wollmäntel, aber gröber und kratziger. Heuschrecken waren als Nahrungsmittel in der Antike verbreitet. Dass der Text betont, der Honig sei „wild“ also nicht aus bäuerlicher Zucht, zeigt, dass Kleidung und Nahrung des Johannes bewusst die von Menschen erzeugte und gehandelte Güter vermied; denn für die römische Landwirtschaft spielt die Bienenzucht eine gewichtige Rolle, sie gilt als geschäftlicher Renner. Hier liegt der Schluss nahe, dass Johannes Kritik an dem Anwachsen einer gewinnorientierten Bienenzucht nimmt. Die Lebensweise des Johannes ist Teil seiner Botschaft: Leben nach Gottes Willen ist in diesen Verstrickungen, die selbst Nahrung und Kleidung verunreinigen, nicht möglich. Entscheidend ist die Lebensweise des Johannes, seine Botschaft und die Aufforderung zur Umkehr. „Kehrt um! Die gerechte Welt Gottes ist nahe“. Dieser Ruf in unsere Zeit gesprochen, in der der Mensch tiefgreifend und im globalen Maßstab zum allerersten Mal in der Geschichte das Lebenssystem des Planeten Erde verändert und eine Schwelle überschritten wird. Der Mensch hat die Erde fast vollständig in seine Dienste gestellt. Es gibt praktisch keine Naturräume mehr, die nicht erheblich vom Menschen verändert und ausgebeutet werden. Ausgerechnet die jetzt lebenden Generationen – als Verursacher, Zeugen und Verantwortliche – sind dazu aufgerufen, diese Zerstörung zu verhindern, sich zu mäßigen oder sich gegen die Folgen dieser Zerstörungen zu wappnen. Es muss nun darum gehen, den Menschen im Gefüge des Lebendi-

gen zu verorten, als ein Wesen, das verwandt ist mit allem Lebendigen.

Die Enzyklika „Laudato si“ des Papstes Franziskus ist in genau diesem Sinne zu verstehen. Schon der Titel – entnommen dem Schöpfungsgesang der HI Franz von Assisi – verweist auf einen Schöpfungsbegriff, der den Menschen, die Sonne, Mond, Wind, Wasser, Erde, Feuer, die Armen und den Tod umfasst und diese zu Geschwistern erklärt, als Teil einer „Familie“ versteht. Diese Rhetorik der Familie, einer Brüderlichkeit-Geschwisterlichkeit zwischen den Menschen und allen anderen Geschöpfen, durchzieht den gesamten Text.

Die Enzyklika ist möglicherweise radikaler, als es die diplomatische Sprache des Textes ahnen lässt. Denn die Rede von der „Brüderlichkeit“ verweist auch auf jene politische Tradition, die in diesem Zeichen „soziale Gerechtigkeit“ meint. Bemerkenswert ist die wiederholte Eindringlichkeit auf das „Gemeinwohl“ der Menschen und der nicht-menschlichen Schöpfung. Gemeint ist nicht das Prinzip einer Aneignung, Verteilung oder Umverteilung, wie sie das gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftssystem betreibt, indem es Dinge und Menschen zu Ressourcen und Waren macht. „Gemeinwohl“ zielt auf ein Netzwerk des Teilens und der Koexistenz, nicht des Marktes. Eine Woche nach Erscheinen der Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus zeigt eine Karikatur in der Los Angeles Times den Papst, der mutterseelenallein vor einer gewaltigen Mauer, hinter der sich ein Industrieschornstein neben dem anderen erhebt und seine giftigen Abgase ungefiltert in die Umwelt bläst. Links und rechts zu Seiten des Papstes sieht man gewaltige Müllhalden aus Giftfässern, auf denen arme Menschen in zerlumpten Kleidern sitzen oder umhergehen und nach Verwertbarem suchen. Mitten aus der

Mauer ragt ein großes Rohr, das giftige Abwässer in einen breiten Bach zu Füßen des Papstes ergießt. In dieser apokalyptischen Umgebung steht der Papst und ruft: „Repent!“ – „Kehrt um! – Tut Buße!“ Die Karikatur charakterisiert ihn so als neuen Johannes den Täufer, der nicht mehr in Wüsten aus Sand und Stein steht, sondern in den Wüsten einer Industriegesellschaft, die die Natur bis zum Äußersten ausbeutet. Das, anders als bei Johannes dem Täufer, fehlende Publikum macht die Karikatur also bewusst zum Thema: Niemand will den Umkehrruf hören. Kaum ist er verklungen, macht die moderne Konsumgesellschaft weiter wie bisher. Die Erde brennt – und es scheint nur wenige zu interessieren. Für Franziskus geht es also darum, dass wir auf die misshandelte Erde schauen, ihren Schrei hören und gerecht und barmherzig an ihr handeln. Das wird, so sein Gedanke, nur gelingen, wenn wir Menschen uns selbst als einen Teil der Erde, als Erdlinge (hebräisch: adam, lateinisch: homo) verstehen. Wir vergessen, dass wir selber Erde sind; Gen 2,7. Mit harten Worten kritisiert Papst Franziskus die gegenwärtigen Generationen. Für ihn ist „die Menschheit des post-industriellen Zeitalters vielleicht eine der verantwortungslosesten der Geschichte“. Franziskus ist keineswegs blind dafür, dass eine der Hauptursachen der globalen Umweltkrise die herrschenden Strukturen der Weltwirtschaft sind. So schreibt er, das globale Wirtschaftssystem sei ein „strukturell pervernes System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen“. Und Franziskus fordert, diese Systeme zu verändern zum Wohle der Menschheit. Am biblischen Begriff der Umkehr – metanoia – orientiert geht es hier nicht um ein äußeres, oberflächliches Umsteuern oder die „Mit-Geld-geht-alles-Devise“, sondern um eine Umkehr aus dem tiefsten Inneren heraus. Diese Umkehr setzt verschiedene Grundeinstellungen voraus, die sich miteinander verbinden, um ein großzügiges und von Zärtlichkeit

erfülltes Umweltengagement in Gang zu setzen. Ausdrücklich nennt die Enzyklika Dankbarkeit, Verzichtsbereitschaft, Zärtlichkeit, Genügsamkeit, Demut und Geschwisterlichkeit mit allen Geschöpfen! Wer seine Verantwortung für die Schöpfung wahr- und ernstnimmt, engagiert sich nicht deswegen, weil er den Erfolg seiner Bemühungen voraussetzt. Das wäre naiv! Wer seine Verantwortung für die Schöpfung wahr- und ernstnimmt, engagiert sich trotz der realistischen Möglichkeit, dass die Zerstörung weitergeht. Weil es Sinn schenkt, das Seinige zu tun. Hoffnung ist „die Gewissheit, dass etwas seinen guten Sinn hat – egal, wie es am Ende ausgehen wird“, sagt Vaclav Havel. Deswegen ist es gut und richtig, das Apfelbäumchen zu pflanzen. Johannes, Jes 11 und der Papst sind und bleiben: Hoffnungsvision und Handlungsauftrag zugleich. Denn an paradisiische Zustände im Reich Gottes zu glauben und darauf zu hoffen ist das eine, den Weg dorthin mitzugestalten und aus und mit dieser Welt und diesem Leben das Bestmögliche zu machen das andere. Es liegt an uns allen, diesem erhofften Spross Isais eine Chance zu geben und zur Macht zu verhelfen, indem wir uns für gerechte, gewaltfreie und heilsame Strukturen einsetzen. „der Wolf geht zum Lamm und der Panther zum Böcklein“, dass sie einander nicht mehr bekriegen und fressen, sondern angstfrei leben können. Im Hier und Jetzt.



Predigt zum 3. Adventssonntag

BERTHOLD LANGENFELD

Mt 11,2–11

2 Johannes hörte im Gefängnis von den Taten des Christus. Da schickte er seine Jünger zu ihm 3 und ließ ihn fragen: Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? 4 Jesus antwortete ihnen: Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: 5 Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet. 6 Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt. 7 Als sie gegangen waren, begann Jesus zu der Menge über Johannes zu reden: Was habt ihr denn sehen wollen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das im Wind schwankt? 8 Oder was habt ihr sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Mann in feiner Kleidung? Siehe, die feingekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige. 9 Oder wozu seid ihr hinausgegangen? Um einen Propheten zu sehen? Ja, ich sage euch: sogar mehr als einen Propheten. 10 Dieser ist es, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bahnen wird. 11 Amen, ich sage euch: Unter den von einer Frau Geborenen ist kein Größerer aufgetreten als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.

„**DIE MENSCHHEIT HAT** den Verstand verloren!“ Diesen Satz, liebe Christen und Christinnen, schreibt Astrid Lindgren am 12. Mai 1942 in eines ihrer Kriegstagebücher. Die geistige „Mutter“ von „Pippi Langstrumpf“ hält darin fest, wie Europa von Faschismus, Rassismus und Gewalt vergiftet wird: „Jetzt stehen

sie alle da, England, Amerika, Russland und Deutschland, und schreien, wie unheimlich viel tödliches Gas sie auf Lager haben – als wollten sie damit angeben, während sie doch zu Beginn des Krieges vereinbart haben, kein Gas einzusetzen.“

„Die Menschheit hat den Verstand verloren!“ Heute kann man durchaus den Eindruck gewinnen, dass es in zunehmendem Maße wieder so ist. Unter dem globalen Diktat der Märkte, das grenzenloses Wachstum fordert und die Vermehrung des Geldes um jeden Preis, verwüsten wir sehenden Augens unseren Lebensraum und berauben immer mehr Menschen ihrer Heimat.

Der Krieg um die Ressourcen – oder wie Papst Franziskus sagen würde: „der dritte Weltkrieg in Raten“ – hat längst begonnen. Er findet nur nicht bei uns statt.

Oder nehmen wir „Rojava“, die demokratische Föderation der Kurden in Nordsyrien: Noch immer wird hier die Bevölkerung attackiert von der türkischen Armee, die im Verbund mit dschihadistischen Milizen mordend und brandschatzend durch die Region zieht. Rojava und seine Bewohner werden zerrieben zwischen den Großmachtinteressen Russlands (an der Seite Assads), der USA und Europas.

Unvorstellbar die Gewalt, die die Menschen dort erleiden müssen; wieder einmal Zehntausende von Flüchtenden, die nicht wissen, wo sie hin sollen. Wieder einmal produziert Krieg Flucht, während die EU an ihrem zynischen Flüchtlingsdeal mit der Türkei um jeden Preis festhält – und sich so mitschuldig und zu-

dem erpressbar macht. Erdogan muss nur die Drohung aussprechen, 3,5 Millionen Geflohene nach Europa zu lassen, und schon verstummt jede Kritik an seinem mörderischen Krieg in Nordsyrien. Schließlich stehen ja unsere wirtschaftlichen Interessen auf dem Spiel. Und die haben oberste Priorität. Die können wir nicht opfern für eine kurdische Minderheit in Nordsyrien!

„Die Menschheit hat den Verstand verloren!“ In der Nato werden Mitgliedsstaaten wie Deutschland als unmoralisch angeprangert, wenn sie angeblich „zu wenig“ in ihren Rüstungshaushalt investieren! Wenigstens Papst Franziskus findet deutliche Worte, wenn er die Milliardensummen, die der Handel mit Waffen verschlingt, als „himmelschreienden Affront“ bezeichnet – in einer Welt, in der „Millionen Kinder unter unmenschlichen Bedingungen leben“.

„Die Entwicklungsländer“, so der Papst, „werden zugunsten einiger weniger privilegierter Märkte ihrer besten natürlichen und menschlichen Ressourcen beraubt. Kriege betreffen nur bestimmte Regionen der Welt, aber die Waffen zu ihrer Herstellung werden in anderen Regionen produziert und verkauft, die sich dann um die aus den Konflikten hervorgehenden Flüchtlinge nicht kümmern wollen.“

Und hier im Gottesdienst hören wir im Jahreszyklus regelmäßig die adventlichen Texte vom Kommen der gerechten Welt Gottes – und möchten am liebsten schreien: Mach's doch endlich, Gott! Mach's doch endlich wahr: Komm doch endlich! Du siehst doch: Wir sind ohne dich nicht zu retten! Die Menschheit hat den Verstand verloren! Regelmäßig beten wir im Vaterunser: „Dein Reich komme“. Deine gerechte Welt komme! Aber wann? Und wie? Und durch wen? Johannes der Täufer hatte sein Kommen angekündigt, wie wir es letzten Sonntag gehört haben.

Mit Jesus hat es – nach dem heutigen Evangelium – bereits angefangen, das Reich Gottes. Aber das ist 2.000 Jahre her! Und danach? Und jetzt? Wer ist heute die Stimme in der Wüste, die zur Umkehr ruft, zur Umkehrung der Verhältnisse, damit das Himmelreich in dieser Welt zum Durchbruch kommen kann? Wer ist heute der „Immanuel“, der Gott mit uns, den das Evangelium im Messias Jesus erkennt, der in die Tat umsetzt, was bereits der Prophet Jesaja Jahrhunderte zuvor als heilendes Wirken Gottes angekündigt hatte – wie heute in der Lesung gehört: „Seht, euer Gott! / Er selbst kommt und wird euch retten. – Dann werden die Augen der Blinden aufgetan / und die Ohren der Tauben werden geöffnet. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch / und die Zunge des Stummen frohlockt“ (Jes 35,4b-6a).

Aber wer heilt heute – wie damals Jesus – die Menschen, die von den herrschenden Mächten krank und kaputt gemacht, zugrunde gerichtet werden, die aussortiert und wie Müll entsorgt werden?

Ich suche die Antwort im Text des heutigen Evangeliums. Johannes hört im Kerker des Königs Herodes Antipas von den Taten des Christus und schickt nach ihm, um ihn zu fragen: „Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ 11,3 Aber diese Frage beantwortet Jesus nicht wirklich, nicht mit Ja oder Nein. Nicht mit: „Ich bin es.“

Die Jünger des Johannes sollen ihm schlicht berichten, was sie gehört und gesehen haben: Blinde sehen; Gelähmte gehen umher; Leprakranke, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen waren, sind rein und gehören wieder dazu; Taube hören; Tote leben; Armen ist die Frohe Botschaft zugesagt. Was Jesaja verheißen hatte, das geschieht jetzt. Das ist Jesu Antwort auf die Frage des Johannes.

Jesaja hatte seine Prophezeiung allerdings nicht – wie das Evangelium – mit der Person des Christus, des Messias in Verbindung gebracht, sondern mit dem Kommen Gottes selbst: „Seht, euer Gott! / Er selbst kommt und wird euch retten.“ Er wird sein Reich der Gerechtigkeit aufrichten.

Und das stellt auch Jesus in seiner Botschaft für Johannes klar: Es geht nicht um seine Person, nicht um seine persönliche Würdigung als Messias. Jesus geht es einzig darum, dass durch sein Wirken Gott selbst in die Welt kommt und sichtbar und erfahrbar wird: Gott und sein Reich der Gerechtigkeit.

Jesus stellt sich nicht über Johannes, der sich selbst vor dem kommenden Messias klein gemacht hatte: Er, Johannes, sei nicht würdig, dem, der kommen soll, die Sandalen auszuziehen. So haben wir es am vergangenen Sonntag gehört. Jesus stellt sich in eine Reihe mit Johannes. Als dessen Wirken beendet ist, weil Herodes Antipas ihn ins Gefängnis wirft, beginnt Jesus mit seinem Wirken – in Galiläa, am Rand der Gesellschaft.

Jesus nennt Johannes den Größten, der je von einer Frau geboren wurde, und macht zugleich deutlich, dass im Reich Gottes selbst eine solche Größe, selbst solche Verdienste um das Reich Gottes nicht zählen. Die Kleinsten, die Alleruntersten, die Allerletzten, sie sind im Reich Gottes die Größten. Sie sind im Herzen Gottes die Allerersten.

Und nur da, wo die Verhältnisse solchermaßen zu rechtgerückt werden, nur da, wo auf diese Weise Umkehr geschieht, nur da kann das Reich Gottes, kann Gottes gerechte Welt anbrechen und wachsen.

Darum gilt den Kleinsten alles, was Jesus zu geben hat: sein ganzes Leben – und sein Sterben. Und darum wird am Ende der Zeiten der Menschensohn, der MENSCH schlechthin, der menschlichste der Menschen denen das Reich seines Vaters zum Besitz geben, die ihr Handeln wie er selbst in den Dienst der Schwächsten gestellt haben, denn – so wird er ihnen sagen: „Alles, was ihr diesen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“

Spätestens an dieser Stelle des Matthäus-Evangeliums wird deutlich, dass nach seiner Botschaft das Kommen des Reiches Gottes nicht exklusiv an die Person des Messias Jesus gebunden ist. Dann wäre ja mit seinem Tod auch sein heilendes und heilbringendes Wirken zu Ende gewesen.

Nein – alle, die handeln und leben wie Jesus wirken mit ihm gemeinsam messianisch. Mit ihm gemeinsam setzen sie alles daran, dass Gottes gerechte Welt Gestalt annimmt. Darum geht es im gesamten Matthäus-Evangelium. Schon die Kapitel vor dem heutigen Text erzählen, dass Jesus den Jüngerinnen und Jüngern Macht gibt, zu heilen, Dämonen auszutreiben, Tote zu erwecken und Sünden zu vergeben (Mt 10,1.7.8; Mt 9,6.8). Sie verkünden wie er die Nähe der gerechten Welt Gottes (Mt 4,17; Mt 10,7) und sind zur Heilung Israels beauftragt (10,5). „Ihr seid das Licht der Welt“, sagt Jesus ihnen zu (Mt 5,16) und er nennt sie seine Geschwister (Mt 28,10; Mt 12,46-50).

Und das Matthäus-Evangelium schließt damit, dass der Gekreuzigte und Auferstandene seine Jüngerinnen und Jünger nach Galiläa sendet, wo er selbst sein öffentliches Wirken begonnen hatte, um ihnen dort zu erscheinen und sie auszusenden mit dem Auftrag, sein Werk weiterzuführen: „Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht und macht alle Völker zu meinen

Jüngern; taufte sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrte sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,18b–20). Das Reich Gottes hat begonnen, aber es ist noch nicht vollendet. Das messianische Handeln muss weitergehen. Durch Jesu Jüngerinnen und Jünger. Und das sind wir, seine Kirche.

Das kann nur bedeuten, dass wir endlich aufhören müssen, uns als Kirche mit uns selbst zu beschäftigen. Wenn wir berufen sind zum gemeinsamen messianischen Wirken mit Jesus – er das Haupt, wir die Glieder, Hand und Fuß des einen Leibes –, dann gilt die Frage, die Johannes an Jesus richtet, auch uns: Seid ihr die, die kommen sollen, um Gott den Weg durch die Wüsten der Welt zu bahnen, damit er darin sein Reich der Gerechtigkeit errichten kann? Oder sollen wir auf andere warten? Und dann ist es beschämend, wenn uns nichts anderes einfällt als zu antworten: Wir setzen alle Kraft daran, die Kirche aufzuhübschen und ihr einen neuen Anstrich zu geben.

Wir brauchen ein neues Design, ein besseres Image, damit die Kirche wieder attraktiver wird. Darum entwickeln wir auch neue Marketingstrategien. Dazu brauchen wir Unternehmensberater. Das kostet zwar viel Geld, aber von den Experten der Marktwirtschaft lernen wir, wie wir uns am besten verkaufen können.

Wir binden jahrelang die Kräfte unserer haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einer Synode, die nicht etwa Wege der Umkehr sucht, um der gerechten Welt Gottes den Weg zu bahnen, sondern die der kirchlichen Organisationsentwicklung und der Erneuerung von Strukturen dient!

„Bei euch soll es nicht so sein!“, ermahnt uns Jesus: nicht so wie bei den Mächten dieser Welt! „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein. Wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben.“ Auch das steht im Matthäus-Evangelium (Mt 20,26.28).

Wenn uns wie Jesus Johannes' Frage gilt, ob wir Bot_innen der gerechten Welt Gottes sind – in Wort und Tat –, dann dürfen wir uns eben nicht an die herrschenden Verhältnisse anpassen, dann dürfen wir uns nicht ihrer Ideologien, Strategien und Methoden bedienen, sondern wir werden uns ihnen – gemeinsam mit dem Messias Jesus – entgegenstellen. Mit aller Kraft, allem Mut und aller Entschlossenheit.

Wenn die Frage des Johannes auch uns gilt, dann kann und darf unsere Antwort nur lauten wie die Antwort Jesu: Geht und berichtet, was ihr hört und seht: Blinde sehen; Gelähmte gehen umher; Ausgestoßene gehören wieder dazu; Geflüchtete finden neue Heimat; Taube hören; Totgemachte – ihres Lebens Beraubte – leben; Arme atmen auf und haben Grund zu neuer Hoffnung. Menschen, die krank und fertig gemacht wurden von unmenschlichen, tödlichen Systemen und ihrem himmelschreienden Unrecht, sie erfahren, dass wahr wird, was Jesaja verheißt hat: „Seht, euer Gott! / Er selbst kommt und wird euch retten.“



Predigt zum 4. Adventssonntag

PAUL FREIALDENHOVEN

Mt 1,18-24

18 Mit der Geburt Jesu Christi war es so: Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete - durch das Wirken des Heiligen Geistes. 19 Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen. 20 Während er noch darüber nachdachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. 21 Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. 22 Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: 23 Siehe: Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns. 24 Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich.

UNSERE BEIDEN LESUNGEN von Jesaja und Matthäus sprechen von bedrückenden Situationen und von verheißenen Geburten, eine überraschende Zusammenstellung.

Ahas ist König von Israel. Ausländische Mächte drohen das Volk zu überfallen. Ahas sucht nach einer Lösung. Er sieht sie in der Allianz mit anderen Militärmächten. Deswegen lehnt er den Vorschlag des Propheten ab: sich auf den Befreiergott Israel zu

verlassen, dessen Name – so hat er sich offenbart: „Ich werde geschehen, damit ihr als freies Volk leben könnt, euch in die Freiheit führen.“ Doch Ahas vertraut dem Militärbündnis mehr als den vagen Verheißungen Gottes. In diesem Zusammenhang kündigt der Prophet ein Zeichen Jahwes an: die junge Frau wird ein Kind gebären – sein Name ist Immanuel, Gott mit uns.

Die Könige in Israel folgten also nicht den Weisungen Gottes. Die Könige dienten nicht, wie es ihre Aufgabe gewesen wäre, der Gerechtigkeit für die Armen, sondern festigten Strukturen des Unrechts, spalteten die Gesellschaft und führten das Volk in kriegerische Auseinandersetzungen. Am Ende verlor Israel seine nationale Eigenständigkeit, wurde zum Spielball verschiedener Herrschaftssysteme: der Babylonier und Perser, der Griechen und Römer. Die verheißene Fülle des Lebens hatte sich in Unfruchtbarkeit verwandelt.

Und dennoch hat Gott immer wieder die Unfruchtbarkeit durchbrochen und einen neuen Anfang gemacht. Immer wieder hatte sich die Geschichte der Befreiung zu Wort gemeldet in der Kritik der Propheten, auch in den Hoffnungen der Armen und Unterdrückten auf einen Messias, der endlich Rettung und Befreiung bringen werde. Für die Spannung zwischen Unterdrückung und erneutem Aufbruch in die Freiheit steht das Bild der Jungfrau, die ein Kind erwartet.

Darin drückt sich das reale Schicksal Mariens, einer armen jüdischen Frau im 1. Jahrhundert, realistisch aus. Sie leidet unter Hunger und der Sorge um das

tägliche Brot. Sie erleidet die Verletzungen, die ihr eine patriarchalische Welt zufügt. Und nicht zuletzt hat sie unter dem Problem der Schande durch eine bevorstehende uneheliche Geburt zu leiden.

In diesem Frauenschicksal spiegelt sich auch das Schicksal des jüdischen Volkes, vor allem der Armen. Denn im 1. Jahrhundert kam es zu einer weiteren Umverteilung des Landes. Dies begünstigte die Konzentration des Besitzes in den Händen der Reichen und vergrößerte die Armut, den Hunger und die Krankheit im Land. Zudem plünderte Rom als Besatzungsmacht Palästina durch ein brutales Abgabensystem aus, das zwar die Großgrundbesitzer durch die ihnen eröffneten Exportmöglichkeiten nach Rom begünstigt, aber das Heer der Armen größer werden lässt. Zudem herrscht das römische System mit brutaler militärischer Gewalt über die jüdische Provinz. Widerstandsbewegungen werden brutal unterdrückt und ihre Anhänger gekreuzigt. Aber auch in dieser Situation bleibt die Hoffnung auf Befreiung und Rettung lebendig. Die Empfängnis Jesu bestärkt diese Hoffnung. Wie Gott damals in Ägypten die Schreie seines versklavten Volkes gehört hat, so hat er nun in der Erniedrigung der Maria die Not des Volkes angesehen und sich erbarmt. In der Erhöhung der erniedrigten Jungfrau Maria hat er begonnen, seine Verheißung für das ganze durch Armut und Gewalt unterdrückte Volk wahr zu machen, sie aus der Erniedrigung heraus zu führen und auf den Weg der Freiheit zu führen.

Unsere Lesungen: 2 Antworten auf prekäre Situationen. Ahas glaubt an Macht und Waffen, um Israel zu retten. Josef setzt im Namen Gottes auf die Solidarität zu seiner Braut Maria und überlässt sie nicht der Macht des Gesetzes. Und das Ergebnis: Ahas führt Israel in den Untergang, Josef schenkt der Welt neues Leben und damit Zukunft.

Und so stellt unser Evangelium die Welt auf den Kopf: das neugeborene Kind, in der Armut eines Stalles geboren, in das Holz einer Krippe gelegt und später an einem Galgen aus Holz hingerichtet, ist der Retter und Herr. Ihm werden die Titel gegeben, die Könige und Kaiser für sich beanspruchen. Damit wird der mächtige Augustus vom Thron gestürzt und der erniedrigte Jesus erhöht. Von ihm, nicht von der unmenschlichen Herrschaft des Augustus, die über Leichen geht, wird Friede erwartet und damit der Welt Zukunft geschenkt.

Die beiden Geschichten sind Einladungen Gottes an uns, am Vorabend von Weihnachten seinen Verheißungen zu folgen, auf ihn zu setzen, nicht auf irdisches Machtkalkül. Gottes Verheißungen durchbrechen das Übliche und Berechenbare. Aus der wehrlosen, jungen Frau, die nach der Verheißung des Jesaja ein Kind gebärt gegen die Machtkämpfe ihrer Zeit und so zu einem Hoffnungszeichen wird, so wird die Jungfrau Maria, durch die Immanuel „Gott in unserer Mitte“ geboren wird, zum Heil für alle Menschen. Beide verheißenen Geburten werden zum Zeichen dafür, dass Gott neu anfangen kann mit uns Menschen, auch da, wo uns das Dach über dem Kopf zusammenfällt.

Aber wer sind wir, von denen so vollmundig gesagt wird, Gott sei einer von uns geworden? In unseren Tagen treibt die gesellschaftliche Krise Menschen in einen gnadenlosen Konkurrenzkampf. Darin drohen wir zu Individualisten und Narzissten zu werden, die sich vor allem um sich selbst drehen. Religion wird dabei vor allem als Entlastung oder als spirituelle Droge zur Steigerung individueller Erfahrung von Glück gesucht. Sie soll leicht und unbeschwert machen. Wenn Gott einer von uns hätte werden sollen, hätte er heute als Individualist geboren werden müssen, der auf sich selbst sieht und darin sein Glück sucht.

Gott sei Dank ist Gott ein anderer Mensch geworden, der letzte Mensch. Dafür stehen Krippe und Kreuz. Für eine Religion, die leicht und beschwingt sein will, mag das zu schwer und zu belastend sein, zu schwer, weil hier Gott, der für das Ganze steht, mit dem Letzten verbunden und so konkret wird. Es mag zu belastend sein, weil in diesem Letzten die Opfer von Unrecht und Gewalt sichtbar werden, die einer narzisstischen Suche nach Selbstbehauptung und Glück im Wege stehen. Religion soll aber entlasten,

einem gestressten Leben etwas Glanz verleihen und die Verhältnisse, die Menschen zu Müll und Abfall machen, beschwichtigen und überhören. Aber eine solche Religion, leicht und beschwingt, kann nicht retten und befreien.

Retten kann allein Gott, der in dem Menschen aus Nazareth ein ganz bestimmter Mensch geworden ist. Er rettet und befreit, weil er sich an die Seite der Letzten stellt. An diesen Letzten hängt die Rettung aller. Erst wenn sie zu ihrem Recht kommen, kann eine menschliche Welt Wirklichkeit werden. Erst wenn wir die Letzten in den Blick nehmen, können wir menschliche Menschen werden; Menschen, die sich mit den Letzten und darin miteinander verbunden wissen. Dass Gott in diesem letzten Menschen aus Nazareth Mensch wird, eröffnet einen Weg der Rettung und Befreiung für alle. In Jesu Nachfolge können wir fähig werden, unsere Grenzen zu überschreiten, die Grenzen, die mit dem Zwang zur Selbstbehauptung und der narzisstischen Suche nach entlastenden Glücksmomenten gesetzt sind. Sie können überschritten werden hin auf die Menschen neben uns, bis hin zu den Letzten.



Und ausgerechnet bei den Letzten stoßen wir auf den Gott, der in dem Kind in der Krippe Mensch geworden ist. Weil Gott und sein Menschensohn so anders sind als wir selbst, kann dieses Menschenkind auf Wege führen, auf denen wir solidarisch Mensch werden und darin Menschen, die nicht davon ablassen, für eine menschliche Welt einzustehen und sogar noch für die Toten zu hoffen. Darin gehen wir dem Gott entgegen, der uns in dem Kind in der Krippe so anders entgegen kommt. Darin nehmen wir Gottes Einladung an, uns für das Leben und sein Reich zu entscheiden.

Christmette 2019

PAUL FREIALDENHOVEN/HERBERT BÖTTCHER

„**IN JENEN TAGEN** erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen“ (Lk 2,1). Das Weihnachtsevangelium beginnt mit einer Zeitansage. Lukas buchstabiert die Botschaft von der Geburt des Messias hinein in die Zeit, in der Israel unter der römischen Gewaltherrschaft zu leiden hatte.

Heute hören wir das Weihnachtsevangelium in einer Zeit, die Papst Franziskus zu der Feststellung führt: „Diese Wirtschaft tötet. Diese Wirtschaft grenzt aus. Diese Wirtschaft zerstört die Mutter Erde.“ Der Papst sagt es so deutlich, weil er sieht, wie Menschen an den Folgen des Hungers sterben, obwohl alle satt werden könnten. Er sagt es, weil er erkennt, wie auf dem „ganzen Erdkreis“ (Lk 2,1) die Spaltungen in Arme und Reiche, Verlierer und Gewinner, Überflüssige und Nützliche vorangetrieben werden und sich in Krieg und Terror entladen. Er sagt es, weil mit der „Mutter Erde“ die Schöpfung und mit ihr die Grundlagen allen Lebens zerstört werden. Wenn es so weitergeht im orientierungslosen Hin und Her zwischen den schwindenden Spielräumen, die unser Gesellschaftssystem zulässt, werden sich die Katastrophen verschärfen und immer mehr Menschen in Flucht und Migration, in Verzweiflung und Depression, in Vernichtung und Tod treiben.

Liedruf: Gl 158 – „Tau aus Himmelshöhn – Heil, um das wir flehn – Herr, erbarme Dich“

Heute hören wir das Weihnachtsevangelium in einer Zeit, in der viele nichts mehr sehen und hören wollen von all dem Elend, von all den Katastrophen, aus

denen es keinen Ausweg zu geben scheint. Sie fühlen sich überfordert und suchen nach Entlastung und Ablenkung. Lichterglanz und Glimmer überblenden fremdes und eigenes Elend. Wo die ‚äußere‘ Welt zu einer unerträglichen Belastung wird, wendet sich der Blick nach ‚innen‘. Aus den Tiefen der eigenen Seele sollen heilende Kräfte erwachsen. Sie versprechen, den Einzelnen zu retten oder wenigstens über Wasser zu halten. Er soll das Leben positiv sehen, dann werde alles schon besser. Er soll seine eigenen Ressourcen aktivieren, sich optimieren, damit er arbeiten und mithalten kann. Das aber überfordert viele und befördert Depressionen.

Manche sind so mit sich selbst beschäftigt, dass sie die Konfrontation mit der Wirklichkeit als Zumutung und Kränkung erleben und sie aggressiv zurückweisen. Auch die Kirchen kreisen um sich selbst und versuchen, sich den gesellschaftlichen Entwicklungen anzupassen. Sie wollen nicht mit der Wirklichkeit konfrontieren, sondern bieten meditative und spirituelle Entlastungen an, in denen die Wirklichkeit ignoriert wird. Ignoriert wird dabei auch, dass diejenigen, die nach Entlastung suchen, an jener gesellschaftlichen Wirklichkeit leiden, die nicht wahrgenommen werden soll. Ohne Blick auf die Wirklichkeit können religiös-spirituelle Angebote denen nicht helfen, denen sie Hilfe versprechen.

Liedruf: Gl 158

Gebet:

Gott, was ist aus deiner Schöpfung geworden, die du uns als Ort des Lebens geschenkt hast? Willst du zusehen, wie sie zur Wüste wird? Was wird aus den Menschen, die du als deine Ebenbilder geschaffen und beauftragt hast, Verantwortung für die Welt zu übernehmen? Willst du zusehen, wie sie sich selbst und den Globus zerstören? Was ist mir dir Gott, was ist mit deinem Versprechen, mit zu gehen auf Wegen der Befreiung und Rettung? Willst du zusehen, wie dein Wort verdunstet und deine Versprechen ins Leere gehen?

Wach auf, Gott, und komm uns wieder neu entgegen! Wecke auch uns auf, dass wir hellhörig werden und wachsam für das Leid von Menschen, für die Zerstörung des Lebens und seiner Grundlagen. Bring dich uns wieder in Erinnerung in dieser Nacht. Verschaff deinem Wort und deiner Verheißung neu Gehör. Mache unsere harten Herzen empfindsam und unsre Köpfe nachdenklich. Richte uns auf und zeige uns deine Wege der Befreiung. Öffne unsere stummen Münder. Mach uns unangepasst und anstößig. Lass aus uns Menschen werden, die fähig sind, die bedrohte Erde in einen Ort der Menschlichkeit zu verwandeln. Komm uns entgegen mit deinem Menschensohn.

Lied: Gl 231 – „Oh Heiland, rei die Himmel auf...“

Erste Lesung: Koh 1,2-11, Hinführung:

Alles ist Windhauch. Alles ist sinnlos. So sieht Kohelet seine Zeit. Es ist die Zeit des 3. Jahrhunderts vor Christus. Israel ist griechischer Herrschaft unterworfen. Seine Oberschicht profitiert vom Handel, der sich im griechischen Großreich entwickelt. Sie genießt einen Reichtum, der auf der Schufferei von Sklaven

beruht. Zum Preis, der dafür zu zahlen ist, gehört die Unterwerfung unter fremde Herrschaft und Kultur. Damit sind auch die Hoffnungen auf Befreiung preisgegeben, die mit Israels Gott verbunden sind.

So wird alles sinnlos. Ohne Ziel und Perspektive wird das Leben zur ständigen ‚Wiederkehr des Gleichen‘ - und das trotz rastloser Tätigkeiten und Anstrengungen. Auf der Strecke bleibt die Erinnerung, die Israel geprägt hat, die Erinnerung an Gott und seine Wege der Befreiung. Wo diese Erinnerung verdunstet, gibt es auch keine Verheißung für die Zukunft mehr. Was bleibt, ist Anpassung an die Verhältnisse. Wo es keine Alternativen gibt, bleibt nur noch das bescheidene Glück ‚im Kleinen‘, in der Enge der eigenen Familie und ihres Besitzes. Aber auch das ist bedroht und kann nicht darüber hinweg täuschen, dass alles sinnlos, alles Windhauch ist, dass sich alles ohne Sinn und Ziel nur im Kreis dreht.

Koh 1,2-11

2 Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch. 3 Welchen Vorteil hat der Mensch von all seinem Besitz, für den er sich anstrengt unter der Sonne? 4 Eine Generation geht, eine andere kommt. Die Erde steht in Ewigkeit. 5 Die Sonne, die aufging und wieder unterging, atemlos jagt sie zurück an den Ort, wo sie wieder aufgeht. 6 Er weht nach Süden, dreht nach Norden, dreht, dreht, weht, der Wind. Weil er sich immerzu dreht, kehrt er zurück, der Wind. 7 Alle Flüsse fließen ins Meer, das Meer wird nicht voll. Zu dem Ort, wo die Flüsse entspringen, kehren sie zurück, um wieder zu entspringen. 8 Alle Dinge sind rastlos tätig, kein Mensch kann alles ausdrücken, nie wird ein Auge satt, wenn es beobachtet, nie wird ein Ohr vom Hören voll. 9 Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was getan wurde, wird man wie-

der tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. 10 Zwar gibt es bisweilen ein Ding, von dem es heißt: Sieh dir das an, das ist etwas Neues - aber auch das gab es schon in den Zeiten, die vor uns gewesen sind. 11 Nur gibt es keine Erinnerung an die Früheren und auch an die Späteren, die erst kommen werden, auch an sie wird es keine Erinnerung geben bei denen, die noch später kommen werden.

Zweite Lesung: Jes 7,10-17, Hinführung:

Die Geburt eines Kindes ist beim Propheten Jesaja Ausdruck dafür, dass der Kreislauf von Unrecht und Gewalt durchbrochen werden kann. Im 8. Jahrhundert vor Christus ist das Nordreich Israel assyrischer Herrschaft unterworfen. Um sich von den drückenden Tributzahlungen zu befreien, werden Kriegspläne gegen Assyrien geschmiedet. Ahas, der König des Südreichs Juda, schwankt, ob er sich daran beteiligen soll.

Den Kriegsplänen tritt Jesaja entgegen. Er sieht im Kampf gegen die Großmacht Assyrien eine gefährliche Illusion. Er warnt davor, Israel nach der Logik von Großmächten zu regieren. Darin sieht er den Bruch mit Israels Berufung, als von Gott befreites Volk zu leben.

Weil Ahas unsicher ist, was er tun soll, fordert Jesaja ihn auf, von Gott ein Zeichen zu erbitten. Scheinheilig lehnt der König ab. Dennoch konfrontiert ihn Jesaja mit der Weissagung der Geburt eines Sohnes, der den Namen Immanuel, d.h. Gott geht mit uns, erhalten soll. Gegen die Versuchungen, sich in Bündnisse mit politischen Machthabern und durch Kriege zu befreien, wird er für Gottes Wege der Befreiung einstehen. Ihre Grundlage ist eine Gerechtigkeit, die allen den Zugang zu dem ermöglicht, was sie zum Leben brauchen. Wer statt dessen nach Befreiung an der Seite der Mächtigen sucht, wird Opfer der Macht Assyriens werden.

Jes 7,10-17

10 Der HERR sprach weiter zu Ahas und sagte: 11 Erbittle dir ein Zeichen vom HERRN, deinem Gott, tief zur Unterwelt oder hoch nach oben hin! 12 Ahas antwortete: Ich werde um nichts bitten und den HERRN nicht versuchen. 13 Da sagte er: Hört doch, Haus Davids! Genügt es euch nicht, Menschen zu ermüden, dass ihr auch noch meinen Gott ermüdet? 14 Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau hat empfangen, sie gebiert einen Sohn und wird ihm den Namen Immanuel geben. 15 Er wird Butter und Honig essen bis zu der Zeit, in der er versteht, das Böse zu verwerfen und das Gute zu wählen. 16 Denn noch bevor das Kind versteht, das Böse zu verwerfen und das Gute zu wählen, wird das Land verlassen sein, vor dessen beiden Königen dich das Grauen packt. 17 Der HERR wird Tage kommen lassen über dich, über dein Volk und über das Haus deines Vaters, wie sie nicht gekommen sind seit dem Tag, an dem Efraim sich von Juda abwandte - nämlich den König von Assur!

Dritte Lesung: Jes 9,1-6, Hinführung:

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts fiel das Nordreich Israel der Macht Assyriens zum Opfer. Menschen, die vor dem assyrischen Militär geflohen waren, werden im zusammengebrochenen Nordreich angesiedelt. Andere fliehen nach Juda, in das Südreich. Inmitten dieser Katastrophen greift Jesaja wieder das Bild des Kindes auf und verkündet: „Ein Kind wurde uns geboren. Ein Sohn wurde uns geschenkt.“ (Jes 9,5)

Dieses Kind verkörpert einen Gegenentwurf zur assyrischen Militärmaschinerie. Es steht für die Hoffnung auf das Ende des „drückenden Jochs“ der Gewaltherrschaft. Der Soldatenstiefel, Symbol dröhnender und rücksichtsloser Gewalt, wird zum Fraß des Feuers ebenso wie der blutgetränkte Mantel der Soldaten. An

die Stelle der Gewaltherrschaft – so die Verheißung – werden Recht und Gerechtigkeit und - auf ihrer Grundlage - Frieden treten.

Jes 9,1-6

1 Das Volk, das in der Finsternis ging, sah ein helles Licht; über denen, die im Land des Todesschattens wohnten, strahlte ein Licht auf. 2 Du mehrtest die Nation, schenkest ihr große Freude. Man freute sich vor deinem Angesicht, wie man sich freut bei der Ernte, wie man jubelt, wenn Beute verteilt wird. 3 Denn sein drückendes Joch und den Stab auf seiner Schulter, den Stock seines Antreibers zerbrachst du wie am Tag von Midian. 4 Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, im Blut gewälzt, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers. 5 Denn ein Kind wurde uns geboren, ein Sohn wurde uns geschenkt. Die Herrschaft wurde auf seine Schulter gelegt. Man rief seinen Namen aus: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. 6 Die große Herrschaft und der Frieden sind ohne Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, es zu festigen und zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit, von jetzt an bis in Ewigkeit. Der Eifer des HERRN der Heerscharen wird das vollbringen.

Vierte Lesung: Jes 11,1-9, Hinführung:

Vom Untergang des Nordreichs, über die Zerstörung Jerusalems und die Verschleppung nach Babylon bis hin zur Herrschaft der Perser und Griechen ist Israel immer neuen Katastrophen ausgesetzt. Dennoch keimte immer wieder neu die Hoffnung, dass aus dem abgehauenen Baum Israel, aus den Wurzeln des Baumstumpf Isais, „ein junger Trieb“ (Jes 11,1) hervorgehen werde. Er ist nicht nicht mehr vom Geist der Herrschaft geprägt, sondern erfüllt von Gottes Geist der Befreiung. In ihm ist die Hoffnung leben-

dig, dass die Kreisläufe immer neuer Herrschaft und Gewalt hin auf Gerechtigkeit und Frieden durchbrochen werden können. Da, wo in Israel die Hoffnung auf seinen Gott der Befreiung immer wieder neu zum Durchbruch kommen konnte, haben sich Menschen nicht mit der Sinnlosigkeit eines Kreislaufs immer neuer Gewalt abgefunden und sich zufrieden gegeben mit dem Windhauch eines kleinen Glücks, das auf Innerlichkeit oder auf den Kreis von Familie und Freunden beschränkt bleibt.

Jes 11,1-9

1 Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. 2 Der Geist des HERRN ruht auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN. 3 Und er hat sein Wohlgefallen an der Furcht des HERRN. Er richtet nicht nach dem Augenschein und nach dem Hörensagen entscheidet er nicht, 4 sondern er richtet die Geringen in Gerechtigkeit und entscheidet für die Armen des Landes, wie es recht ist. Er schlägt das Land mit dem Stock seines Mundes und tötet den Frevler mit dem Hauch seiner Lippen. 5 Gerechtigkeit ist der Gürtel um seine Hüften und die Treue der Gürtel um seine Lenden. 6 Der Wolf findet Schutz beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Junge leitet sie. 7 Kuh und Bärin nähren sich zusammen, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frisst Stroh wie das Rind. 8 Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter und zur Höhle der Schlange streckt das Kind seine Hand aus. 9 Man tut nichts Böses und begeht kein Verbrechen auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des HERRN, so wie die Wasser das Meer bedecken.

Evangelium: Lk 2,1-14

1 Es geschah aber in jenen Tagen, dass Kaiser Augustus den Befehl erließ, den ganzen Erdkreis in Steuerlisten einzutragen. **2** Diese Aufzeichnung war die erste; damals war Quirinius Statthalter von Syrien. **3** Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. **4** So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. **5** Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. **6** Es geschah, als sie dort waren, da erfüllten sich die Tage, dass sie gebären sollte, **7** und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. **8** In dieser Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. **9** Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie und sie fürchteten sich sehr. **10** Der Engel sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: **11** Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr. **12** Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt. **13** Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: **14** Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.

„**ICH VERKÜNDE EUCH** eine große Freude“, heißt es im Weihnachtsevangelium. Doch davon ist in unserer Gesellschaft scheinbar nichts zu spüren. Trotz aller Befehle, doch positiv zu denken, diagnostizieren Psychologen eine „miese Stimmung“. Sie kann auch heute noch mit den Worten Kohelets charakterisiert werden: Alles ist Windhauch. Alles ist sinnlos. Alles

ist nichtig. Alles dreht sich in einer Art ewiger Wiederkehr des Gleichen im Kreis – alternativlos. Für unsere Zeit dürfte die Feststellung des Kohelet eher noch zu harmlos sein. Unsere Welt dreht sich im Kreis und zugleich dreht sie sich dabei immer mehr in die Katastrophe. Das Nichts der Sinn- und Perspektivlosigkeit bewirkt Vernichtung. Vernichtet wird das Leben der Armen. Vernichtet werden die Grundlagen des Lebens. Im verzweifelten Hin und Her zwischen Markt und Staat, Förderung der Wirtschaft und Klimaschutz, zwischen ‚Alles geht‘ und autoritärer Ordnung, zwischen bunter Beliebigkeit und starrer Identität wird die Perspektivlosigkeit sichtbar.

Trotz aller Anstrengung scheint es keinen Ausweg aus dem Hamsterrad zu geben. Anstrengung ohne Perspektive macht depressiv. Da ist es kein Zufall, dass Depression zu einer Art Seuche geworden ist. Viele leiden darunter, dass sie sich narzisstisch nur noch um sich selbst drehen und dabei großwahnsinnig und zugleich verletzlich werden. Sie sind kaum noch dazu in der Lage, eine Beziehung zu anderen Menschen einzugehen oder sich mit Inhalten zu beschäftigen, die ihnen nicht unmittelbar einsichtig und nützlich erscheinen. Auch die Kirche dreht sich um Strukturen und um Reformen, die sie an die Gesellschaft anpassungsfähig machen sollen. Dabei bekommt sie das Leiden von Menschen und die Verhältnisse, die Menschen leiden lassen, kaum mehr in den Blick. Sie sucht ihren Verlust an Bedeutung dadurch auszugleichen, dass sie Glaube als spirituell-esoterische Entlastung und Beschwichtigung für den Einzelnen anbietet und dabei frömmelnd versichert: Gott findest du im Innern deiner Seele. Werde also Du selbst! Mit solchen Angeboten hofft sie auf Nachfrage zu treffen. Wenn solche Angebote greifen, hätte die Kirche vielleicht sich selbst aus ihrer Bedeutungslosigkeit gerettet, aber sonst niemanden. Und dabei hätte sie die

Welt ihren Prozessen der Zerstörung und die Opfer ihrem Schicksal überlassen.

„Heute ist euch ... der Retter geboren“ (2,11) verkündet das Evangelium dieser Nacht. Die Stärke dieser Botschaft könnte gerade darin liegen, dass das Rettende nicht unmittelbar einsichtig ist und der Retter nicht unmittelbar zu unserem Selbst passt, sondern eine Konfrontation enthält, an der wir etwas zu beißen und zu verdauen haben. Lukas lenkt den Blick auf einen Retter, der als hilfloses und ohnmächtiges Kind geboren wird. Damit knüpft unser Evangelium an Traditionen aus dem Propheten Jesaja an. Ein neu-geborenes Kind ist hier ein Zeichen der Hoffnung. Ihren Grund hat sie nicht darin, dass mit der Geburt des Kindes der Glanz eines neuen, noch unberührten Lebens, die Unschuld des Anfangs oder die Atmosphäre einer heilen Idylle verbunden ist. Bei Jesaja steht das Kind dafür, dass der Kreislauf von Herrschaft und Gewalt durchbrochen und ein neuer Anfang für Wege der Gerechtigkeit und des Friedens gesetzt werden kann. Deshalb verbinden sich mit ihm messianische Hoffnungen auf eine neue Welt. Sie lassen sich nicht in einen inneren Frieden in und mit sich selbst umbiegen. Sie wollen eine Welt der Ungerechtigkeit und der Gewalt in ihrem rettungslosen Kreisen um sich selbst unterbrechen und damit konfrontieren, dass eine andere Welt um der Rettung des Lebens von Menschen und ihrer Befreiung willen notwendig ist.

Unser Evangelium spitzt diese Hoffnungen auf ein bestimmtes Kind und die Umstände seiner Geburt zu. Es wird wohnungslos im Stall geboren. Als sein Erkennungszeichen gilt, dass es „in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt“ (2,12). Jerusalem – so der Prophet Ezechiel – war „nicht in Windeln gewickelt“, sondern wurde zerstört. Gott aber, der es in seinem Blut strampeln sieht, sagt: „Bleib am Leben!“ (Ez 16,5). Dieses

nun in Windeln gewickelte Kind soll zur Hoffnung werden, dass das zur Zeit des Lukas von Rom zerstörte Jerusalem gerettet und am Leben bleiben soll. Rettung kann es nicht an den Zerstörungen vorbei geben. Sie muss in den Trümmern, in der Mitte einer zerstörten Welt Wirklichkeit werden. Die Krippe, in der das Wickelkind liegt, ist keine Idylle, sondern Ausdruck dafür, dass für Josef und die schwangere Maria „kein Platz in der Herberge war“ (2,7). Rettung kann nicht aus Verhältnissen kommen, die Menschen arm machen, ausgrenzen und dabei auch noch ihrer Kontrolle unterwerfen. Im Gegenteil, Lukas sieht das in Windeln gewickelte Kind in der Krippe in striktem Gegensatz zu Augustus, dem Repräsentanten der römischen Herrschaft, der die Welt unterworfen war und der sich als ‚Retter‘ verehren ließ.

Wenn im Gegensatz zu Augustus das außerhalb der Gesellschaft im Stall geborene Kind ‚Retter‘ genannt wird, soll deutlich werden: Rettung kommt von unten, von einem, den das System römischer Herrschaft im Stall ausgegrenzt hat und am Kreuz vernichten wollte. Die Rettung, die mit dem im Stall geborenen und am Kreuz hingerichteten Jesus verbunden ist, bricht gleichsam von außen in ein geschlossenes System der Herrschaft ein und unterbricht seinen Gang der Dinge. Das ist nur plausibel, wenn in diesem Retter Gott selbst gegenwärtig ist. Genau das meinen wir, wenn wir in der Sprache der Theologie von der Selbstmitteilung Gottes in seinem rettenden Messias oder von der Menschwerdung Gottes sprechen. In Jesus, in seinem Geist, in seinem Leben, in seinem Tod und seiner Auferstehung ist all das gegenwärtig, was Israels Gott versprochen hat – Gott selbst. Mehr geht nicht. Das kommt in dem Namen Jesus zum Ausdruck, der übersetzt heißt: Gott rettet. Gott befreit. Vielleicht wird es sogar noch deutlicher in dem Namen Immanuel, den das Kind nach dem Propheten Jesaja bekommen soll.

Dieser Name ist eine inhaltlich Aussage und besagt: In Jesus geht Gott selbst mit uns den Weg der Rettung und Befreiung.

Dieser Gott ist nicht einfach ‚in uns‘, sondern kommt uns ‚von außen‘ entgegen. Seine rettende Kraft könnte heute gerade darin liegen, dass er die Kreisläufe der Wiederkehr des Gleichen in einem System aufbricht, das unter der Herrschaft der Vermehrung des Geldes als Selbstzweck und der Abwertung der Tätigkeiten, die dem Leben dienen, steht. Seine rettende Kraft liegt darin, dass er unsere in uns selbst verschlossenen Herzen aufbrechen kann. In ihnen finden sich keine ursprünglich heilenden Kräfte, sondern Geist und Logik jenes Systems der Zerstörung, das auch unsere Herzen so erobert hat, das wir uns oft keine andere Welt mehr vorstellen können als diejenige, die ihre Runden in den Kreisläufen der Zerstörung dreht.

Die rettende Kraft Gottes könnte darin zu suchen sein, dass er uns in seinem Messias einen Perspektivwechsel schenkt, nicht den, der abstrakt ‚vom Einzelnen her‘ denkt, sondern einen, der von den Leidenden her denkt, von Kindern, die auf der Flucht und wohnungslos geboren werden, von Menschen, die als Erwachsene Opfer eines Systems werden, das tötet, ausgrenzt und die Grundlagen des Lebens zerstört. Wer auf Gott hören will, muss auf die Schreie derjenigen hören, die unter den Verhältnissen, die sich aussichtslos im Kreis drehen, leiden und an ihnen zu Grunde gehen. Das könnte helfen, rettende Perspektiven zu entdecken, von denen die unerbittliche Systemlogik unterbrochen und durchbrochen werden könnte. Nicht an der Vermehrung des Geldes um seiner selbst willen hängt die Rettung der Welt, sondern daran, ob es uns gelingt, mit den stofflichen Reichtümern und technischen Ressourcen, die wir zur Verfügung haben, eine Welt zu schaffen, in der alle Menschen ihre Grundbe-

dürfnisse befriedigen und das Leben in Fülle genießen können. Nicht an der militärischen und polizeistaatlichen Sicherung von Systemen der Herrschaft hängt die Rettung der Welt, sondern daran, ob wir eine Welt schaffen, in der die Ohnmächtigen einen Platz finden. Nicht an Siegern und Gewinnern hängt die Rettung der Welt, sondern daran, dass die Opfer eine Zukunft finden, ja daran, dass es auch eine Gerechtigkeit und Auferstehung für die Toten gibt.

Um uns eine solche Welt zu ermöglichen, ist uns Gott in seinem Messias entgegen gekommen – ‚von außen‘. Nur einem Gott, der uns selbst und unsere Welt überschreiten, transzendieren und uns dabei personal wie im Menschen aus Nazaret begegnet, ist es zuzutrauen, dass er das Kreisen in geschlossenen Kreisläufen durchbrechen kann: das Kreisen um eine Welt, die der Herrschaft des Geldes unterworfen ist, das Kreisen um sich selbst, das Kreisen der Kirche um ihre Strukturen... Hinter dem jeweiligen Kreisen kommen Leiden zum Ausdruck – der Gesellschaft, von Einzelnen, der Kirche. Mit weiterem oder gar intensiverem Kreisen sind sie nicht zu heilen. Nur unterbrechende Konfrontation kann eine rettende Perspektive eröffnen. Es mag sein, dass solche Konfrontationen auf Ablehnung und aggressive Abwehr stoßen. Um Gottes und der Rettung der Menschen willen darf die Kirche nicht der Versuchung erliegen, sich um der eigenen Rettung willen anzupassen und dabei das Kreisen von Menschen um sich selbst zu bedienen, sich damit zufrieden zu geben, Menschen im Stress zu entlasten und zu beschwichtigen, durch Events abzulenken, damit sie wieder neu funktionieren. Das hilft niemandem. Und wieder einmal hätte die Kirche zu den Katastrophen, die Menschen leiden lassen, geschwiegen. Die Kirche muss – wie Papst Franziskus es vorlebt – unbequeme Konfrontationen wagen. Sonst verrät sie Gott und die Menschen um

deren Rettung willen Gott uns entgegenkommt. Sein Entgegenkommen ist nicht Ersatz für eigenes Denken und Handeln, sondern richtet uns auf, damit unser ‚Inneres‘ von der Kraft seines Geistes erfüllt wird und wir darin die Kraft finden, unangepasste Wege der Rettung und Befreiung zu suchen.

Fürbitten

Guter Gott, in der Geburt des Messias bist du uns als Retter und Befreier entgegen gekommen. In ihm bist du Mensch geworden, um aus uns menschliche Menschen zu machen. Wir bitten dich:

Für alle, die der zerstörerischen Dynamik des Kapitalismus zum Opfer fallen; für alle, die in zusammengebrochenen Staaten um ihr Überleben kämpfen; für Alte und Kranke, die zu Opfern der Sparprogramme werden; für Kinder, die in Armut aufwachsen:

um Einsatz für andere Formen des Wirtschaftens und Zusammenlebens, um Menschlichkeit.

Gott, unser Vater ...

Für die Opfer der Konflikte zwischen Palästinensern und Israel, für Palästinenser, die wirtschaftlich und sozial um die Grundlagen des Lebens kämpfen, für Israel, dessen Existenz bedroht ist:

um die Sicherung der Grundlagen des Lebens für Palästinenser, um Anerkennung des Lebensrechts Israels, um das Ende der Gewalt, um Menschlichkeit.

Für die Schöpfung, die durch Ausbeutung von Ressourcen und den Ausstoß von Schadstoffen zerstört wird; für Menschen, denen die natürlichen Grundlagen des Lebens entzogen werden:

um Empfindsamkeit für die Schöpfung und die Opfer ihrer Zerstörung, um einen menschlichen Umgang mit den Grundlagen des Lebens.

Gott, unser Vater ...

Für alle, die sich anstrengen, um in der Konkurrenz mithalten zu können - oft ohne Aussicht auf Erfolg; für diejenigen, die in Überforderung und Perspektivlosigkeit depressiv werden:

Um Nähe und Verständnis, um Änderung der Verhältnisse, unter denen sie leiden, um Menschlichkeit.

Gott, unser Vater ...

Für Menschen ohne Wohnung, die aus deutschen Innenstädten vertrieben und von Politikern als asozial und arbeitsscheu diskriminiert werden:

um Menschen, die für sie eintreten, um Initiativen, die bezahlbare Wohnungen schaffen oder dafür kämpfen, um das Ende der Unterwerfung unter die Herrschaft der Arbeit, um Menschlichkeit.

Gott, unser Vater ...

Für Frauen, die Opfer von Angriffen sexualisierter Gewalt werden; für Juden, die sich in der Öffentlichkeit nicht mehr trauen, als Juden kenntlich zu sein; für Ausländer und Flüchtlinge, gegen die sich die Aggressionen von Wutbürgern richten, für alle, die in der Kirche zu Opfern sexuellen Missbrauchs geworden sind:

um Solidarität, um Menschen, die öffentlich für die Opfer von Aggressionen eintreten, um Umkehr für die Kirche, um Menschlichkeit.

Gott, unser Vater...

Für diejenigen, die in Hongkong auf die Straße ge-

hen; für alle, die sich in Ländern Lateinamerikas gegen die Gewalt von Regierungen und Banden wehren; für alle, die um Befreiung von Unrecht und Gewalt kämpfen:

um Kraft zum Widerstand, um Menschlichkeit.

Gott, unser Vater ...

Für alle, die es angesichts der Katastrophen nicht mehr aushalten, die in ihrem Engagement allein gelassen und zu Fremden werden in einer Gesellschaft, in der die Katastrophen ignoriert werden und kritisches Nachdenken auf Abwehr stößt:

um hellsichtige und hellhörige Zeitgenossen, um wachsame Mitmenschen, um Hoffnung, um Menschlichkeit.

Gott, Gott unser Vater ...

Für die Kirchen, die sich oft mehr um sich selbst als um das sorgen, was Menschen zu erleiden haben; für Kirchen, die dazu neigen, sich eher den Verhältnissen anzupassen als mutig zu widerstehen:

um einen offenen Blick auf die Leiden der Menschen, um den Mut zur Kritik an Verhältnissen, die Menschen leiden lassen, um die Kraft zu zukunftsweisenden Entscheidungen, um Treue zu Gott und den Menschen.

Gott, unser Vater ...

Für die Toten; für die Opfer von Unrecht und Gewalt; für diejenigen, die einsam sterben mussten und anonym bestattet wurden; für die Toten aus unserer Nähe:

um einen neuen Himmel und eine neue Erde, um die Vollendung ihres Menschseins, um die Fülle des Lebens in der Auferstehung der Toten.

Gott, unser Vater ...

Um all das bitten wir im Vertrauen darauf, dass du der Immanuel bist, der mit uns geht auf unserem Weg der Geschichte und uns am Ende als endgültiger Retter entgegenkommt.



Predigt zum 2. Weihnachtstag

MONIKA TAUTZ

Mt 10,17–22

17 Nehmt euch aber vor den Menschen in Acht! Denn sie werden euch an die Gerichte ausliefern und in ihren Synagogen auspeitschen. 18 Ihr werdet um meinetwillen vor Statthalter und Könige geführt werden, ihnen und den Heiden zum Zeugnis. 19 Wenn sie euch aber ausliefern, macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt. 20 Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden. 21 Der Bruder wird den Bruder dem Tod ausliefern und der Vater das Kind und Kinder werden sich gegen die Eltern auflehnen und sie in den Tod schicken. 22 Und ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden; wer aber bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet.

LIEBE MITCHRISTEN, das Leben und Sterben von Stephanus führt uns im Bericht der Apostelgeschichte die große Spannung zwischen der frohen Botschaft des Evangeliums und unserer Welt, wie sie ist, drastisch vor Augen. Da wird ein Mensch hingerichtet, der sein Leben dem Vorbild Jesu Christi entsprechend lebt. Auf den ersten Blick mag es so scheinen, als ob die Liturgie am zweiten Weihnachtsfeiertag unsere Feierfreude geradezu zerschneiden möchte. Ist Weihnachten, ist die Geburt Jesu nicht mit dem Versprechen Gottes auf eine Welt verbunden, in der der Friede Gottes wirksam ist und so ein Leben für einen jeden in Fülle ermöglichen wird? Ist Weihnachten, ist die Geburt Jesu nicht mit der Hoffnung verbunden, dass Gottes Wirken die Unrechtsstrukturen dieser

Welt durchbricht, wie sie sich beispielsweise zur Zeit Jesu und der frühen christlichen Gemeinden in den Gesetzen der Pax Romana, dem sogenannten Frieden Roms, in Form von Gewalt und Unterdrückung zeigen?

Mit dem Leben und Wirken Jesu Christi einschließlich seines Todes und der Auferstehung ist, so glauben wir, der Himmel wieder durchlässig geworden. Das Reich Gottes, von dem Jesus nicht müde wird zu erzählen und dessen Präsenz er in seiner Zuwendung zu den an den Rand Gedrängten, den Mundtotgemachten, den um ihre Existenz Bangenden geradezu unter Beweis gestellt hat, ist erfahrbar, aber es ist eben noch nicht in seiner Fülle gegenwärtig. Bis zur Wiederkehr des Auferstandenen haben daher die Jünger_innen Jesu den Auftrag, seinem Beispiel zu folgen. Das macht die sogenannte Aussendungsrede Jesu im heutigen Evangelium des Matthäus deutlich. Und so haben wir auch an den Sonntagen des Advent bei Matthäus gehört, dass es nicht reicht zu warten. Vielmehr sind wir aufgerufen, die Not in unserer Welt mit offenen Augen zu sehen und sich ihr entgegenzustellen, die Not zu wenden. Das ist keine einfache Aufgabe, guter Wille allein reicht nicht.

Jesus selbst weist seine Jünger_innen darauf hin, dass seine Nachfolge und die Verkündigung seiner Botschaft Konsequenzen haben. Die in unsere Welt hineingesprochene Botschaft des Evangeliums trifft auf Widerstand. Spannungen ergeben sich wegen der Botschaft selbst, aber nicht zuletzt auch wegen des Handelns im Sinne Jesu. Die Botschaft ist provozie-

rend, sie widerspricht der Logik einer Welt, die den Anderen als Mittel für eigene Zwecke missbraucht, die alles in der Schöpfung Gottes der ausbeuterischen Verfügungsgewalt einer Wirtschaft unterstellt, die im Immer-mehr das Heil allen Daseins sieht. Wer sich gegen diese Überzeugung stellt, wer die Endlichkeit, die Begrenztheit, die Hilflosigkeit menschlichen Daseins im Vertrauen auf Gott und seine Wege der Befreiung annimmt, der vermag etwas von der Fülle des Lebens wahrzunehmen, die zu einer achtsamen Haltung dem Anderen gegenüber führt. Genau diese achtsame Haltung zeigt Stephanus, wenn er für seine Peiniger bitet „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“.

Ganz in diesem Sinne ist auch der Begriff des Märtyrers zu verstehen. Ein Märtyrer zu sein bedeutet ein Zeuge zu sein und sich mit allen Kräften für das einzusetzen, was als Gottes Anspruch an den Menschen erkannt worden ist. Das Gegenbild von Stephanus zur Zeit Jesu ist Herodes, der mordet, um seine politische und wirtschaftliche Macht zu erhalten und auszubauen.

Das Fest des ersten Märtyrers haben Christen_innen schon lange gefeiert, bevor die Feier der Geburt Jesu im Kirchenjahr seinen Platz gefunden hat. Und katholische Christen und Christinnen haben die Erinnerung an seinen gewaltsamen Tod von Anfang an mit der Erinnerung an die Geburt Jesu des Messias/ des Christus zur Weihnachtszeit verbunden. Mit der Erinnerung an den Heiligen Stephanus kann aufleuchten, worin die tiefe, die theologische Bedeutung von Weihnachten für uns heute liegt. Wir haben in der Predigt zum vierten Adventssonntag gehört, dass das Holz der Krippe auf das Holz des Kreuzes verweist, dass die Geburt Jesu Christi und sein gewaltsamer Tod zusammengedacht werden müssen. Diesen Zusammenhang haben Künstler bei der Darstellung der

Geburt im Stall oft durch Kreuzformen des morschen Gebälks angezeigt. Noch deutlicher wird in ostkirchlichen Ikonen von der Geburt Jesu sein gewaltsames Ende angezeigt, wenn das Wickelkind in einer Art Sarkophag liegt und statt des Stalls eine Höhle den Weg in die Unterwelt, die Todeswelt symbolisiert. Gleichzeitig zeigen die Künstler in beiden christlichen Traditionen, dass das Leben und Wirken Jesu des Christus den Himmel öffnet. Und genau das erlebt auch Stephanus angesichts seines Todes, denn er sieht „die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,55).

Das Wirken Gottes in, durch und mit dem Messias Jesus lässt Menschen erleben, dass der Himmel offen ist. So geht es den Hirten, die von den Engeln Gottes die Friedensbotschaft hören, die den unter Unterdrückung, Ungerechtigkeit und materieller Not Leidenden Freiheit und Freude verspricht.

So verbindet die Erinnerung an Stephanus Weihnachten mit Ostern. Diese enge Verknüpfung wird auch in einem Lied deutlich, das wir in diesen Tagen singen: „Nun freut euch, ihr Christen“ (Adeste fideles). In dem Lied werden wir aufgefordert, uns wie die Hirten auf den Weg zum Kind in der Krippe zu machen und es anzubeten. Diese Aufforderung gibt es auch in der Karfreitagsliturgie. Wenn das Kreuz mit den Worten „Seht, das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen“ gezeigt wird, antwortet die Gemeinde mit dem Liedvers „Kommt, lasset uns anbeten“. Krippe und Kreuz verweisen aufeinander, zeigen das, was unseren Glauben ausmacht: Gott geht mit uns seine Wege der Befreiung und des Lebens – er geht den Weg mit bis in den Tod und er zeigt seine Wirkmacht in einem Neuanfang, der so gewaltig ist, dass die Propheten Israels von der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde sprechen. Gottes

Neuanfang sprengt die Grenzen dieser Welt, sprengt die Grenzen der Immanenz. In diesem Vertrauen betet Jesus „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“. Dieses Gebet greift der sterbende Stephanus auf, der den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen sieht: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.“ Die Worte des Stephanus werden später sterbenden Menschen vorgesprochen oder von ihnen selbst gebetet.

Der Evangelist Matthäus will seine Gemeindemitglieder im Ja zu einem Leben in der Nachfolge Jesu Christi stärken. Sie sollen widerständig Handelnde sein, sollen gegen die Machtgier von Menschen wie den römischen Kaiser die Achtsamkeit und Zuwendung Gottes lebendig werden lassen. Das Bemühen, die am Rand Stehenden in die Mitte zu holen, ist gefährlich, weil es strukturelle Gewalt nicht akzeptiert. Die Zeugenschaft für Gott und sein Reich will sich der Welt, wie sie ist, stellen, ohne die Regeln dieser Welt zu übernehmen. Daher gibt Jesus am Ende der Aussendungsrede seinen Jüngern_innen den Rat: „Wenn man euch in der einen Stadt verfolgt, so flieht in eine andere. Denn, Amen, ich sage euch: Ihr werdet nicht zu Ende kommen mit den Städten Israels, bis der Menschensohn kommt“ (Mt 10,23). Die im Evangelium geforderte Standhaftigkeit bedeutet also keineswegs, dass die Jünger_innen den Tod suchen sollen. Ihre Aufgabe, ihre Zeugenschaft ist es, den Menschen die frohe Botschaft zu verkünden und diese Verkündigung mit Wort und Tag zu bezeugen. Genau das hat Stephanus getan, der sich als Diakon für die Menschen eingesetzt hat, die am Rande der Gesellschaft standen.

In der Aussendungsrede zeigt sich, dass die Nachfolge Jesu Christi für den Evangelisten Matthäus ganz im Kontext der Geschichte Gottes mit seinem Volk

zu verstehen ist. Denn schon immer hat Gott Menschen in verfahrenen Situationen hinein berufen, von seinem Frieden und seiner Gerechtigkeit zu verkünden und einen Neuanfang zu setzen. Die Geschichte Israels mit Gott ist eine Geschichte von Berufungen. Die Heilsgeschichte Gottes baut auf Menschen, die aufmerksam auf ihn hören und die auch in Situationen der Bedrängnis und des Zweifels darauf hoffen, dass das in der Geschichte erfahrene Wirken Gottes lebendig ist und dass Gott selbst das letzte Wort haben wird. Das kann und sollte auch uns Mut zum kritischen Denken und achtsamen Handeln geben, um den in sich verschlossenen Lebenswelten unserer Zeit zu begegnen.



